

# Schweizer Hochdeutsch

## Die Aussprache des Deutschen in der Schweiz

Vortrag, gehalten an der Jahrestagung des Schweizerischen Vereins für die deutsche Sprache und der Gesellschaft für deutsche Sprache, Luzern, 22. Juni 2007

### 1 Wie sprechen wir?

Stellen Sie sich vor, Sie schalten das Radio ein und suchen Radio DRS, um die Wetterprognosen zu hören. Bei jedem Sender, den Sie empfangen, verharren Sie einige Sekunden, um festzustellen, ob es Radio DRS sein könnte. Wenn nicht gerade Musik läuft, erkennen Sie bereits nach wenigen Sekunden, ob es sich um einen deutschen, österreichischen oder schweizerischen Sender handelt.

Aufgrund der Aussprache erkennen wir die Nationalität deutsch sprechender Personen, und zwar selbst dann, wenn es sich, wie es im Radio meistens der Fall ist, um Berufssprecherinnen und -sprecher handelt. Daraus lässt sich schliessen, dass die drei Formen der Standardsprache – die Linguisten bezeichnen sie als Varietäten – gewisse Eigenheiten aufweisen müssen, aufgrund derer die Herkunftsbestimmung der Sprecherin oder des Sprechers gemacht wird. Das Deutsche gilt deshalb, so wie viele andere Standardsprachen auch, als eine plurizentrische Sprache: Es gibt ein österreichisches Hochdeutsch, ein deutsches Hochdeutsch und ein schweizerisches Hochdeutsch.

Die Besonderheiten, die diese Varietäten aufweisen, betreffen verschiedene sprachliche Ebenen. Es gibt landesspezifische Wörter wie *Paradeiser* für 'Tomate' in Österreich, *Sonnabend* für 'Samstag' in Teilen Deutschlands oder *Velo* für 'Fahrrad' in der Schweiz (Ammon et al. 2004); diese lexikalischen Besonderheiten sind zwar auffällig, aber sie kommen nur selten vor. Für die schnelle Zuordnung einer Person zu einem Land sind die Ausspracheeigenheiten verantwortlich, also Besonderheiten in der Intonation, d.h. der Sprachmelodie und dem Sprechrhythmus (vgl. Ulbrich 2005), und in der Aussprache der Laute.

Auf einige schweizerische Ausspracheeigenheiten möchte ich hier eingehen. Dass diese Varianten den vom *Duden* vorgeschriebenen gegenübergestellt werden, beinhaltet allerdings noch keine Wertung, d.h. diese Varianten sind nicht automatisch "falsch" oder "schlecht". Der *Duden* dient hier im Moment lediglich als Vergleichsbasis – auf die *Bewertung* der Varianten wird später eingegangen.

- Eine auffällige Eigenheit besteht darin, dass die unbetonte Silbe <-ig> in Wörtern wie *richtig*, *sonnig* oder *erledigt* in der Schweiz meistens als [ɪŋ] oder [ɪk] ausgesprochen wird, während der *Duden* hier [ɪç] verlangt.
- Der kurze e-Laut, für den der *Duden* die Aussprache mit offenem [ɛ] vorschreibt, wird in der Schweiz häufig mit einem geschlossenen [e] realisiert, insbesondere dann, wenn er durch den Buchstaben <e> wiedergegeben wird, z.B. in *Bett* oder *jetzt*.

- Für den mit <r> geschriebenen Laut verlangt der *Duden* in bestimmten Positionen wie nach Langvokal (z.B. *Uhr*) oder in der Nachsilbe <-er> (z.B. *Mutter*) Vokalisierung, d.h. die Aussprache mit einem a-ähnlichen Vokal ([ɐ]). In der Schweiz wird hier meistens das Zungenspitzen-r oder das Zäpfchen-r gesprochen.
- Beim Diphthong <eu> kommt sehr viel Variation vor. In Wörtern wie *heute*, *neu* oder *Häuser* wird kaum je die *Duden*-Variante [ɔʏ] gesprochen, dafür [ɔ̃], [œ̃], [õ] etc.

Variante	<i>Duden</i>	Schweizer. Standardsprache	Bsp.
<-ig>	[ɪç]	meistens [ɪŋ]/[ɪk]	<i>richtig, sonnig</i>
<e> (kurz)	[ɛ]	häufig geschlossenes [e]	<i>Bett, jetzt</i>
<eu>	[ɔʏ]	viel Variation, u.a. [ɔ̃], [œ̃],[õ]	<i>heute, neu</i>
<r> nach Langvokal	[ɐ]	meistens konsonantisches r	<i>Uhr, leer</i>

Tab. 1: Beispiele für schweizerische Varianten in der Standardsprache

Um im Folgenden auf einige Merkmale etwas differenzierter eingehen zu können, werden die Daten zweier Studien zum Schweizerhochdeutschen präsentiert. Die eine untersucht die Aussprache des Hochdeutschen in formellen Situationen, und zwar sowohl vorgelesenen Text als auch frei gesprochene Sprache in einer formellen schulähnlichen Situation (Hove 2002), die andere untersucht Hochdeutsch in einer informellen und "natürlichen" Situation, nämlich die Standardsprache von Polizisten der Notrufzentralen, wenn sie mit Nicht-Deutschschweizern Hochdeutsch sprechen (Hove, *inger.*).

Ein Laut, dessen Aussprache auffällt, ist der *k*-Laut. Ein Wort wie *komm* kann im Schweizer Hochdeutsch mit behauchtem *k*-Laut (so wie in Deutschland) als [kʰɔm] ausgesprochen werden oder mit dem in schweizerdeutschen Wörtern wie *Wecker* vorkommenden affrizierten [kx]-Laut als [kxɔm].

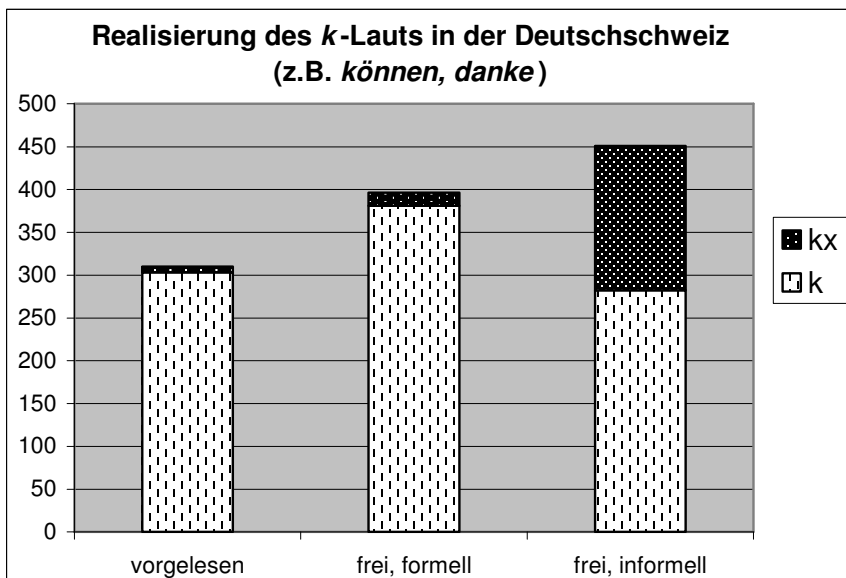


Abb. 1: Realisierung des *k*-Lauts in unterschiedlichen Situation in der Schweiz

Die Grafik zeigt deutlich, dass im Schweizer Hochdeutsch in formellen Situationen fast immer behauchtes [k<sup>h</sup>] gesprochen wird, in informellen Situationen dagegen nur in knapp zwei Drittel der Fälle, in den übrigen Fällen wird *k* mit dem kratzigen [kx]-Laut ausgesprochen.

Das gleiche Bild ergibt sich, wenn man die Aussprache des sogenannten Ich-Lauts in Wörtern wie *Licht* oder *Milch* betrachtet.

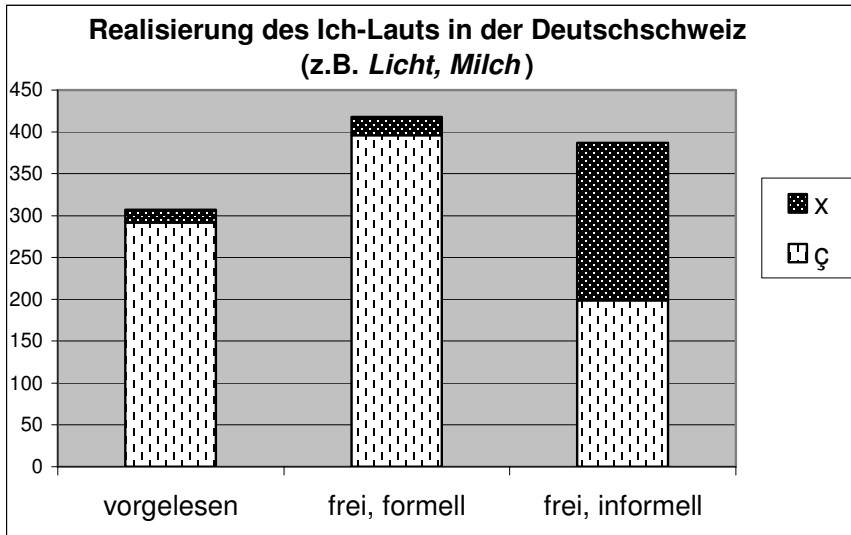


Abb. 2: Realisierung des Ich-Lauts in unterschiedlichen Situation in der Schweiz

Auch hier zeigt sich, dass im Hochdeutschen in den formellen Situationen deutlich mehr normgerechte Ich-Laute ([ç]) gesprochen werden als in der informellen Situation, in der fast die Hälfte dieser Laute mit dem hinteren Ach-Laut ([x]), der auch im Schweizerdeutschen verbreitet ist, realisiert werden. Bei der Aussprache bestimmter Laute hat somit die Formalität der Situation einen Einfluss. In einer formellen Situation realisieren die meisten Personen mehr normgerechte Laute.

Anders verhält es sich bei der Realisierung der Endsilbe <-e> in der Deutschschweiz in Wörtern wie z.B. [*ich*] *singe* oder *Bohne*. Bei dieser Variable spielt die Formalität keine Rolle, die Aussprache dieses Laute in der formellen Sprache ist sehr ähnlich wie die hier präsentierten Daten der informellen Sprache.

	Häufigkeit	Anteil
ə	87	15%
ɛ̥ (zwischen e/ɛ/ə)	241	42%
e	151	26%
ɛ	99	17%
Gesamt	578	100%

Tab. 2: Realisierung der unbetonten Endsilbe <-e> in informellen Situationen in der Schweiz

Der Vokal in der unbetonten Endsilbe auf <-e> in Wörtern wie *Tanne* oder [*ich*] *spiele* wird in der Schweizer Standardsprache nur in 15% der Fälle so ausgesprochen, wie der *Duden* es vorschreibt, nämlich mit dem Zentralvokal [ə]. Deutlich am häufigsten wird er mit einem halboffenen, leicht zentrierten e-Laut ausgesprochen; das ist ein

Laut, der zwischen [e], [ɛ] und [ə] liegt, also [tʰanɐ] oder [ʃpi:lɐ]. Manchmal wird er auch als [e] oder [ɛ] ausgesprochen.

Es stellt sich jedoch die Frage, warum wir so häufig diesen e-Laut sprechen. Die meisten schweizerdeutschen Dialekte haben sehr viele Wörter mit dem Zentralvokal [ə] am Wortende, z.B. [ˈtanə], [ˈʃpilə] oder [ˈbɔ:nə]. Nun bräuchten wir einfach diesen Vokal ins Hochdeutsche zu übertragen und schon hätten wir eine normgerechte Aussprache. Im Dialekt sagen wir [ˈbɔ:nə], der Duden verlangt [ˈbo:nə], in Deutschland sagt man [ˈbo:nə] – warum sagen wir Schweizer, wenn wir Hochdeutsch sprechen, nicht einfach auch [ˈbɔ:nə], sondern [ˈbɔ:nɐ]? Warum übertragen wir nicht einfach unseren dialektalen Laut, sondern ersetzen ihn durch einen anderen Laut, der weder mit den Vorschriften, noch mit dem Dialekt, noch mit der Aussprache anderswo übereinstimmt?

Warum hier genau dieser e-Laut so häufig ist, ist eine schwierige Frage. Die Gründe für diese Ausspracheweise liegen wohl in Systementsprechungen einerseits und im Umstand, dass Hochdeutsch für eine überdeutliche Sprachform gehalten wird, andererseits (vgl. Hove 2002: 119f.). Entscheidend ist aber, dass die Schweizer diesen Laut mehrheitlich *gleich* aussprechen. Das bedeutet, dass wir uns in erster Linie *aneinander* orientieren. Wir sprechen so, weil unsere Lehrer, unsere Freunde, unsere Eltern so sprechen. Daraus lässt sich schliessen, dass es eine gewisse Übereinkunft innerhalb der Sprachgemeinschaft gibt in Bezug darauf, wie Hochdeutsch gesprochen wird. Diese Übereinkunft bezeichne ich als *Aussprachekonvention*.

## 2 Warum sprechen wir so?

Der Schweizer Kabarettist Simon Enzler, dem kürzlich der Salzburger Stier verliehen wurde, sagte bei der Preisverleihung in einer Nummer, die ausnahmsweise nicht auf Appenzellerdeutsch, sondern auf Hochdeutsch war, Folgendes:

Wir reden auch nicht deshalb so schlecht Hochdeutsch, weil wir es nicht besser *können*, sondern weil wir partout nicht so tönen wollen wie die Deutschen. Was an der Hotelreception auf Mallorca ein erheblicher Vorteil ist.

Simon Enzler, Kabarettist

Das stimmt natürlich nicht ganz. Wir sprechen nicht Schweizerhochdeutsch, um uns von den Deutschen abzugrenzen, sondern um so zu tönen, wie die anderen Schweizer auch. Wir sprechen so, um nicht aufzufallen, denn Abweichungen in beide Richtungen werden sanktioniert. Wer zu dialektal spricht, wird als ungebildet abgetan, wer hingegen zu ähnlich spricht wie die Deutschen, wird als hochnäsiger beurteilt. Dies ist auch der Grund, weshalb viele Kinder deutscher Eltern in Schweizer Schulzimmern breites Schweizerhochdeutsch sprechen.

Wir streben in Bezug auf die Sprache nach maximaler Konformität. In der Sozialpsychologie gilt es als unbestritten, dass die Mitglieder einer Gruppe generell zu Konformität im Verhalten und Denken tendieren (Schneider 1985: 111), das sieht

man z.B. gut an der Kleidermode. Die Aussprachekonvention ist derjenige Teil dieses allgemeinen Prinzips, der das Hochdeutsche betrifft.

### Wie sieht es mit dem Dialekt aus? Ist er ein Vor- oder ein Nachteil?

Die oft gehörte Behauptung, der Dialekt sei an den schweizerischen Ausspracheeigenheiten Schuld, trifft nur teilweise zu. Gewisse Laute, wie z.B. die Aussprache von *ich* als [ɪx], sind sicher auf den Dialekt zurückzuführen, doch viele andere Ausspracheeigenheiten, wie z.B. die Realisierung der Nachsilbe <-e> als [ɛ̃], beruhen nicht oder zumindest nicht direkt auf dem Dialekt. Ein weiteres Argument, das den Dialekt etwas "entlastet", ist, dass auch in denjenigen Regionen Deutschlands, in denen nicht mehr Dialekt gesprochen wird, Normabweichungen vorkommen.

Die Tatsache, dass wir im Alltag hauptsächlich Dialekt sprechen, führt jedoch dazu, dass viele Personen – je nach beruflicher Tätigkeit und persönlichem Umfeld – wenig geübt sind im Hochdeutschsprechen. Dieser Mangel an Übung kann dazu führen, dass mehr dialektale Laute ins Hochdeutsche übertragen werden.

Ein Vorteil der schweizerischen Sprachsituation besteht jedoch darin, dass wir die beiden Sprachformen klar auseinander halten: Man spricht immer entweder Dialekt oder Hochdeutsch. Auch wenn wir inzwischen im Dialekt viele Elemente haben, die wir aus der Standardsprache übernommen haben (v.a. Wörter), und auch wenn unser Hochdeutsch vom Dialekt beeinflusst ist (v.a. Aussprache), so lässt sich doch immer klar entscheiden, ob eine Schweizerin oder ein Schweizer Hochdeutsch oder Dialekt spricht.

Vergleichen wir unsere Sprachsituation mit derjenigen in Deutschland und Österreich. Dort kommt an vielen Orten ein Kontinuum vor zwischen dem Hochdeutschen auf der einen Seite und Dialekten oder regionalen Umgangssprachen auf der anderen Seite. Dies hat zur Folge, dass die Leute je nach Situation und auch je nach Bildungsgrad einmal mehr, einmal weniger standardsprachliche Varianten verwenden.

Demgegenüber hat die schweizerische Auseinanderhaltung von Dialekt und Hochdeutsch für beide Sprachformen Vorteile:

- Für das Hochdeutsche besteht der Vorteil darin, dass Laute, die als eindeutig dialektal gelten, wie z.B. [u̯], im Hochdeutschen einfach nicht vorkommen. Es muss also nicht je nach Situation entschieden werden, ob man jetzt [hu:t] oder [hu̯t] aussprechen will, sondern wenn man Hochdeutsch spricht, heisst es einfach [hu:t].
- Für den Dialekt besteht der Vorteil darin, dass es nicht verschiedene Ebenen innerhalb des Dialekts gibt. Das in Deutschland verbreitete Konzept von "tiefen" und "weniger tiefen" Dialekten trifft auf die Deutschschweiz nicht zu. Dialekt ist Dialekt.

Nachdem wir gesehen haben, dass die Schweizerinnen und Schweizer gewisse Eigenheiten in ihrer Aussprache des Hochdeutschen aufweisen, stellt sich die Frage:

### 3 Wie sprechen die andern?

Wir haben die Tendenz zu glauben, dass die anderen, oder zumindest die Norddeutschen, so sprechen, wie dies der *Ausspracheduden* vorschreibt. Dies ist ein Irrtum, dem übrigens auch viele Norddeutsche selbst unterliegen. Ich möchte dies anhand eines Beispiels ausführen, und zwar der Aussprache von <ng> am Wortende in Wörtern wie z.B. *Ding* oder *Wohnung*.

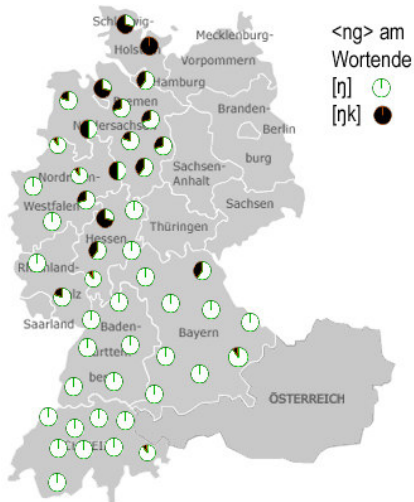


Abb. 3: Grafik anhand der Daten von König (1989) für die alten Bundesländer und Hove (2002) für die Schweiz

Viele Personen in Norddeutschland sprechen Wörter wie *Ding* oder *Wohnung* als [dɪŋk] oder [vo:nʊŋk] aus, und zwar nicht nur in der Umgangssprache, sondern auch gebildete Sprecher in formeller Sprache. Denken Sie beispielsweise an den ehemaligen Bundeskanzler Schröder, der unter anderem *Hoffnungk*, *Tach* oder *Ferd* sagt.

Auch die Standardsprache in Deutschland und Österreich weist somit regionale Eigenheiten auf. Es gibt keinen Ort, an dem "perfektes" Hochdeutsch gesprochen wird.

Diese Erkenntnis führt zur nächsten Frage, nämlich:

### 4 Wie sollen wir sprechen?

Anders ausgedrückt: Ist das in Ordnung, dass die Aussprache überall ein wenig unterschiedlich ist, oder sollte mehr getan werden, um eine möglichst einheitliche Aussprache auf dem gesamten Sprachgebiet durchzusetzen?

Es gehört zum Zweck von Standardsprachen, dass sie einheitlich sind, genau aus diesem Grund wurden sie geschaffen. Auch bei der Aussprache ist Einheitlichkeit ein wichtiges Prinzip, sonst würden wir einander gar nicht verstehen. Eine fast 100-prozentige Einheitlichkeit anzustreben, so wie dies bei der Schreibung der Fall ist, scheint mir jedoch weder erfolgversprechend noch sinnvoll, und zwar aus folgenden Gründen:

Wenn eine Norm vollkommen einheitlich ist und demzufolge Ausspracheweisen, die in einem Land als Hochdeutsch gelten, verbietet und stattdessen andere Laute vorschreibt, bräuchte es ein beträchtliches Mass an Drill, um diese Aussprache einzuüben, und sie würde wohl nur von sehr gebildeten Personen erreicht. Wichtiger ist jedoch, dass eine solche Idealnorm nur schwer als solche akzeptiert würde – ein grosser Teil der Bevölkerung würde gar nicht erst *versuchen*, sie zu erreichen. Wenn hingegen eine “tolerante” Norm postuliert wird, die gewisse nationale Varianten erlaubt, wird sie viel eher erreicht, und zwar nicht nur, weil sie dem Usus mehr entspricht, sondern auch, weil sie akzeptiert wird.

Nationale oder regionale Varianten sollen deshalb bis zu einem gewissen Ausmass erlaubt sein – unter der Bedingung, dass sie die Verständlichkeit nicht beeinträchtigen.

Vertritt man die Auffassung, dass eine gewisse Variation in der Aussprache des Hochdeutschen durchaus zulässig ist, stellt sich die Frage:

### Braucht es überhaupt eine Kodifizierung?

In anderen Worten: Muss man diese Vorschriften schriftlich festlegen?

Das einzige Aussprachewörterbuch, das momentan auf dem Markt ist, ist dasjenige in der *Duden-Reihe* (*Duden Aussprachewörterbuch* 2005), in der unter anderen auch *Die deutsche Rechtschreibung* und das *Fremdwörterbuch* erschienen sind. Im Gegensatz zu diesen beiden handelt es sich beim Aussprachewörterbuch jedoch nicht gerade um einen Bestseller. Kaum jemand benutzt den *Ausspracheduden*, und wenn, dann um die Aussprache eines Fremdworts nachzuschlagen. Es stellt sich deshalb die Frage, ob es für die Aussprache überhaupt eine Kodifizierung braucht, die vorschreibt, wie die Standardsprache auszusprechen ist.

Für die Rechtschreibung bestehen diese Regeln schon lange und ihre Existenzberechtigung wird nicht angezweifelt. Die *einzelnen Regeln*, vor allem die neuen Regelungen, werden angefochten – die heftigen Debatten, welche die Orthographiereform vor einigen Jahren ausgelöst hat, sind noch nicht vergessen. Aber *dass* es eine Rechtschreibnorm braucht, daran wird nicht gezweifelt.

Ich vertrete die Meinung, dass es auch für die Aussprache eine solche Regelung braucht. Auch wenn Otto Normalverbraucher dieses Buch nicht auf seinem Bücherregal braucht, sind Aussprachevorschriften sehr wichtig, denn Lehrmittel für den muttersprachlichen und fremdsprachigen Deutschunterricht und weitere sprachliche Hilfsmittel brauchen eine einheitliche Grundlage, auf die sie sich stützen können. Und wenn in der Schule gemäss diesen Vorschriften unterrichtet wird und wenn sich Berufssprechende daran halten, so haben sie auf indirektem Weg auch auf Otto Normalverbraucher einen Einfluss.

Ein weiterer Grund, weshalb eine Kodifizierung der Aussprache sinnvoll ist, besteht darin, dass die Aufführung einer Variante in einem Aussprachewörterbuch ihr eine Legitimation verleiht. Durch ihre Präsenz in einem Wörterbuch wird gewissen

Varianten standardsprachlicher Status zugestanden, während andere Varianten, die nicht in der Kodifizierung sind, als dialektal oder umgangssprachlich gelten.

Damit stellt sich die nächste Frage:

### Wie soll diese Norm aussehen?

Betrachtet man den *Ausspracheduden* (2005), stellt man fest, dass die Berücksichtigung regionaler Varianten spärlich und einseitig erfolgt. Während einige (nord-)deutsche Varianten wie die Aussprache von langem <ä(h)> mit geschlossenem [e:] ([ˈkʰe:zə] ‘Käse’) (S. 21) oder die *r*-Vokalisierung nach Lang- und Kurzvokal zugelassen sind (S. 54f.), werden südliche Varianten wie die Aussprache von <-ig> als [ɪk] als Umgangslautung zur ungenormten Lautung gezählt (64f.).

Für schweizerische Bedürfnisse angemessener sind die Richtlinien *Sprechen am Mikrofon bei Schweizer Radio DRS* (Geiger et al. 2006). Obwohl die Empfehlungen in erster Linie für den internen Gebrauch konzipiert wurden, schlagen sie eine Bandbreite von Ausspracheweisen vor, die sich durchaus auch auf andere Situationen übertragen lassen.

Ein neues Aussprachewörterbuch entsteht im Moment in Halle (Krech / Stock in Vorb.). Dieses wird je ein Kapitel zur schweizerischen und österreichischen Aussprache umfassen und auch gewisse schweizerische und österreichische Varianten im Wortteil auführen. Das Buch sollte 2008 erscheinen.

Für die Schweiz werden grundsätzlich alle Varianten, die für Deutschland empfohlen werden, erlaubt, zusätzlich zu diesen werden jedoch einige weitere schweizerische Varianten zugelassen, während von anderen Varianten abgeraten wird.

Die Langvokale in Wörtern wie *Biene, Beere, süß, schön, Zug* und *rot* sollten in der Schweiz so wie in Deutschland mit geschlossener Qualität ausgesprochen werden, langes <ä(h)> in Wörtern wie *Bär* sollte als [ɛ:] ausgesprochen werden, das überoffene [æ:] sollte vermieden werden. Die Kurzvokale in Wörtern wie *Tisch, Bett, küssen, können, Hund* und *Holz* dürfen neben der vom *Duden* vorgeschriebenen offenen Aussprache auch mit geschlossener Qualität realisiert werden. Bei kurzen *e*-Laut in Wörtern wie *hätte* sollte ebenfalls das überoffene [æ] vermieden werden, dagegen ist es bei den Diphthongen <ei>/<ai> (z.B. *mein*) und <au> (z.B. *Haus*) als erster Bestandteil zugelassen. Für <eu>/<äu> in Wörtern wie *heute* oder *Häuser* wird die Aussprache mit einem offenen [ɪ] als zweitem Bestandteil, also [ɔɪ] neben [ɔʏ], erlaubt. Bei der Aussprache der Diphthonge sollte darauf geachtet werden, den ersten Bestandteil nicht lang auszusprechen, also nicht [mæ:ɪn hæ:ʊs].

Der Ich- und der Ach-Laut sollten auch in der Schweiz so verteilt werden, wie dies die bisherigen Kodifizierungen vorschreiben: Nach *i, e, ä, ü, ö* oder Konsonant (z.B. *mich, manche*) wird der vordere “weiche” Ich-Laut ([ç]) gesprochen, nach *u, o* oder *a* (z.B. *Nacht*) der hintere “kratzige” Ach-Laut ([x]). Der *k*-Laut in Wörtern wie *krank* oder *Ecke* sollte nicht mit der Affrikate [kx], sondern mit (je nach Umgebung behauchtem) *k* ausgesprochen werden. Viele schweizerdeutsche Dialekte unterscheiden zwischen kurzen und langen Konsonanten, z.B. in Wortpaaren wie



*Ofe* ‚Ofen‘ vs. *offe* ‚offen‘. Diese langen Konsonanten dürfen in der Schweiz in die Standardsprache übertragen werden, z.B. in Wörtern wie *Schatten*, *besser*, *Himmel*, *machen*, *Suppe*, *hacken*, *offen*, *sicher*, *Hölle*, *innen* oder *jünger*. Die mit <b>, <d>, <g> und <s> geschriebenen Laute in Wörtern wie *sagen* oder *Boden* dürfen in der Schweiz stimmlos ausgesprochen werden. Steht einer dieser Buchstaben am Wortende wie in *Laub*, *Wald*, *Trog* oder *Gras*, schreibt der *Duden* [p<sup>h</sup>], [t<sup>h</sup>], [k<sup>h</sup>] und [s] vor, für die Schweiz wird auch die Aussprache mit dem stimmlosen „weichen“ Laut, also [b̥], [d̥], [ɡ̊] und [z̥] erlaubt. Im Wortinnern sollten die Lautverbindungen <st> und <sp> in Wörtern wie *ist* oder *Wespe* wie vom *Duden* vorgeschrieben als [st] bzw. [sp] und nicht wie im Schweizerdeutschen als [ʃt] bzw. [ʃp] ausgesprochen werden. Beim *r*-Laut schreibt der *Duden* nach Langvokal (z.B. *leer*) und in bestimmten unbetonten Silben wie <-er>, <ver-> und <er-> (z.B. *Vater*, *erholen*, *verkaufen*) Vokalisierung, also die Aussprache mit [ɐ], vor. Für die Schweiz ist in allen Positionen die konsonantische Realisierung mit dem Zungenspitzen-*r* ([r]) oder mit dem Zäpfchen-*r* ([ʀ] oder [ʁ]) zugelassen.

Für die unbetonte Nachsilbe <-e> und für die beiden Vorsilben <be-> und <ge-> in Wörtern wie *bekannt* oder *gemacht* wird in der Schweiz zusätzlich zur Realisierung mit dem Zentralvokal [ə] auch die Aussprache mit dem halboffenen, leicht zentralisierten *e*-Laut [ɛ̝] erlaubt. Die Nachsilbe <-ig> darf neben der Aussprache als [ɪç] auch als [ɪŋ] oder [ɪk] ausgesprochen werden, z.B. in *König*, *lustig* oder *erledigt*.

	<i>Duden</i>	In der Schweiz zusätzlich erlaubt	NICHT empfohlen	Bsp.
Langvokale	[i:], [e:], [ɛ:], [y:], [ø:], [u:], [o:]		[æ:]	<i>Biene, Beere, Bär, süss, schön, Zug, rot</i>
Kurzvokale	[ɪ], [ɛ], [ʏ], [ø], [ʊ], [ɔ]	[i], [e], [y], [ø], [u], [ɔ]	[æ]	<i>Tisch, Bett, küssen, können, Hund, Holz</i>
Diphthonge	[aɪ̯]; [aʊ̯]; [ɔʏ̯]	[æɪ̯]; [æʊ̯]; [ɔɪ̯]	[æɪ̯]; [æʊ̯]; [œɪ̯], [oɪ̯]	<i>mein, Haus, heute, Häuser</i>
Ich-/Ach-Laut	[ç] bzw. [x]			<i>mich, manche; Nacht</i>
<i>k</i> -Laut	[k <sup>(h)</sup> ]		[kx]	<i>krank, Ecke</i>
intervokalische Konsonanten	kurz	lang: [t:], [s:], [m:], [x:]...		<i>Schatten, besser, Himmel, machen</i>
<b>, <d>, <g>, <s> im An- und Inlaut	stimmhaft: [b], [d], [g], [z]	stimmlos: [b̥], [d̥], [ɡ̊], [z̥]		<i>sagen, Boden</i>
<b>, <d>, <g>, <s> am Wortende	[p <sup>h</sup> ], [t <sup>h</sup> ], [k <sup>h</sup> ], [s]	[b̥], [d̥], [ɡ̊], [z̥]		<i>Laub, Wald, Trog, Gras</i>
<st>, <sp> im Wortinnern	[st], [sp]		[ʃt], [ʃp]	<i>ist, Wespe</i>
<r> nach LV und in <-er>, <er->, <ver->	[ɐ]	[r/ʀ/ʁ]		<i>leer, Vater, erholen, verkaufen</i>
<-e>	[ə]	[ɛ̝]	[e], [ɛ]	<i>Liebe, tanze, grüne</i>
<be->, <ge->	[bə], [gə]	[b̥ɛ̝], [ɡ̊ɛ̝]		<i>bekannt, gemacht</i>
<-ig>	[ɪç]	[ɪŋ]/[ɪk]		<i>König, lustig, erledigt</i>

Tab. 3: Vorschläge zur schweizerischen Aussprache (vgl. Hove 2002: 172; Geiger et al. 2006: 38-53)

Selbst wenn eine solche Aussprache in den Unterrichtsmitteln Eingang findet, besteht aber ein weiteres Problem. Ich habe bereits vorhin erwähnt, dass es oft als

negativ bewertet wird, wenn eine Schweizerin oder ein Schweizer allzu ähnlich spricht wie die Deutschen. Dies hat zur Folge, dass gewisse Leute absichtlich ein extra-schlechtes Hochdeutsch sprechen. Dieses Phänomen ist gerade bei Politikern häufig zu beobachten. Nach dem Motto “Lieber etwas nach unten anbieten, als das Risiko eingehen, nicht als ‘einer vom Volk’ anerkannt zu werden”, produzieren sie Sätze wie [ɪx kxɔn hœɪtə nɪxt kxom:ɐn] (‘Ich kann heute nicht kommen’).

Nun wissen wir aber, dass Politiker nicht unbedingt Personen sind, die man sich zum Vorbild nehmen sollte – natürlich nur in sprachlicher Hinsicht. Ich meine damit, dass es nicht von grosser Einsicht zeugt, wenn gebildete Sprecher absichtlich Dialektmerkmale in ihre Standardsprache einbauen, also wenn sie absichtlich so eine Art “Emil-Hochdeutsch” reden. Genauso unangebracht ist es, wenn Leute im Alltag versuchen, ein Bühnendeutsch zu produzieren und expressiv stimmhafte Laute säuseln.

Das Ziel besteht darin, ein “gutes” Hochdeutsch zu sprechen. Gutes Hochdeutsch

- darf ruhig schweizerische Ausspracheeigenheiten aufweisen,
- soll aber keine allzu auffälligen Dialektmerkmale enthalten.

Die vorgeschlagenen Vorschriften lassen ein gewisses Spektrum an Variation zu, innerhalb dessen sich jede Deutschschweizerin und jeder Deutschschweizer eine Aussprache aneignen kann, in welcher sie oder er sich wohl fühlt und die deshalb natürlich klingt und nicht gekünstelt wirkt und der man durchaus anhören darf, dass sie aus der Schweiz kommt.

#### Literatur

- Ammon, Ulrich et al. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin / New York: de Gruyter.
- Duden Aussprachewörterbuch (2005). Bearb. v. Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. 6., überarbeitete und aktualisierte Ausgabe. Mannheim u.a.: Dudenverlag (= Duden 6).
- Enzler, Simon, Kabarettist, in dem Programm, das er anlässlich der Verleihung des Salzburger Stiers am 12. Mai 2007 auf Schloss Kapfenburg präsentierte
- Geiger, Werner / Hofer, Madeleine / Kropf, Thomas / Schmid, Robert (2006): Sprechen am Mikrophon bei Schweizer Radio DRS. Hühnenberg: Druckerei Ennetsee.
- Hove, Ingrid (2002): Die Aussprache der Standardsprache in der deutschen Schweiz. Tübingen: Niemeyer (=Phonai 47).
- Hove, Ingrid (eingereicht): Gesprochene Standardsprache im Deutschschweizer Alltag. Erste Ergebnisse eines Forschungsprojekts. Erscheint in: Helen Christen / Evelyn Ziegler (Hg): Tagungsband des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Wien, 20.-23. September 2006 (Titel noch nicht bekannt).
- König, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. Ismaning: Hueber.
- Krech, Eva-Maria / Stock, Eberhard (Hg.) (in Vorb.): Deutsches Aussprachewörterbuch (Arbeitstitel). Verfasser: Lutz Christian Anders, Ursula Hirschfeld, Eva-Maria Krech, Eberhard Stock; Verfasser Beitrag Österreich: Peter Wiesinger; Verfasser Beitrag Schweiz: Walter Haas, Ingrid Hove. Berlin / New York: de Gruyter.
- Schneider, Hans-Dieter (<sup>2</sup>1985): Kleingruppenforschung. Stuttgart: Teubner (= Teubner Studienskripten 44).
- Ulbrich, Christiane (2005): Phonetische Untersuchungen zur Prosodie der Standardvarietäten des Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz und in Österreich. Frankfurt a.M.: Lang (= Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 16).